

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 21

Artikel: "Schwein" vor und in der Ehe
Autor: Jenny, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Schwein» vor und in d

In der Schweiz herrschten früher rund um Verlobung und Hochzeit wahrhaft kuriose Bräuche. So wies der Herr des Dorfes Pratteln, der Ritter Hans Bernhard von Eptingen, seinen Amtmann an, er solle dafür sorgen, dass immer vor der Fasnachtszeit «etwelche Knaben und Töchteren, so im Alter sind» verheiratet werden.

Verlobung wurde noch per «Handchlapf» vor Zeugen bekräftigt, wobei man bezeichnenderweise auch von einem «Handstreich» sprach. Auch das Überreichen eines frisch vom Baume gerissenen, grünen oder blühenden Zweiges galt durchaus als verbindliches Verlöbniß. Im aargauischen Veltheim wurde 1686, also vor rund 300 Jahren, noch ein Heinrich Müller zur Heirat mit Barbara Schmidli (gerichtlich) gezwungen, weil er ihr einmal ein Taschentuch geschenkt hatte. «So Sy den Nasenlumpen zum Pfand hat», entschied der Richter, «so müsse Sy Ihn auch haben.»

Auch Handschuhe, Messer, Schere, Nadel oder ein Geldstück wurden als «Haftgeld» und somit als Eheversprechen interpretiert.

Der «Brütlau», die Dauer der Verlobung, variierte im Engadin von einer Woche (für jede zusätzliche Brautwoche mussten rund 20 Franken heutiger Währung bezahlt werden) bis zu drei Monaten im Kanton Glarus. In Bulgarien war sogar eine Brautzeit von drei Jahren üblich.

Noch bis 1835 musste ein Bräutigam im Appenzellischen 18 Gulden Busse erlegen, wenn ihm nachgewiesen werden konnte, dass er mit seiner Braut vorehelich verkehrt hatte. Dies kam logischerweise bei der Geburt des ersten Kindes an den Tag, worauf sich die Behörden prompt mit dem «Käseli» einstellten.

Im 18. Jahrhundert soll im Bernbiet «fast jeder Bauer vor der Hochzeit seine Braut geschwängert haben, weil man dieses als einen Beweis ansieht, dass sie sich künftig lieben werden ...»

✱

Im Jahre 1910 heiratete Marjorie Gould, die Tochter des amerikanischen Eisenbahnkönigs George Jay Gould, den Millionär Anthony Drexel. 250 Automobile brachten die Hochzeitsgesellschaft zur Kirche. Das Elternhaus der Braut war in Blumenkaskaden im Wert von einer Viertelmillion Dollar gehüllt. Zum Dessert des Hochzeitsessens wurde ein Riesen-Plumpudding für 50 000 Dollar serviert. Als Hochzeitsgeschenk erhielt die Braut von ihrem Vater einen Fünf-Millionen-Palast an der Fifth Avenue in

New York, von ihrer Mutter einen Drei-Millionen-Diamanten-Schmuck.

Schon anno 1895 hatte eine Tante von Marjorie, Anna Gould, den französischen Grafen Boni de Castellane geheiratet. Die bildhässliche Anna brachte dem unverwüstlichen Charmeur Boni sage und schreibe 75 Millionen alter (besserer) Dollars in die Ehe. Damals war es in amerikanischen Neureichen-Kreisen Mode, das Geldfamilienrenommee mit pompösen französischen Adelstiteln aufzupolieren.

So ehelichte der in Frankreich niedergelassene Prince Poniatowski eine Beth Spirry, der Herzog von La Rochefoucauld eine

Mattie Mitchel, der Herzog Charles-Maurice de Talleyrand-Périgord eine Miss Adela Sampson (samt sieben Millionen Dollar Mitgift des Schwiegervaters).

Insgesamt registrierte man zwischen 1890 und 1920 über hundert solcher Prominenten-Allianzen, die den meistens verarmten französischen Adelsprösslingen jeweils zwischen 200 000 und – siehe oben! – 75 Millionen Dollar an «Morgengaben» einbrachten.

✱

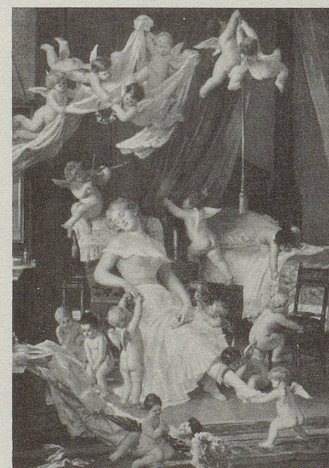
Bei den fremden Völkern kann man oft



«Statt des von ihm erwarteten Jaworts stiess er mit heiserer Stimme ein «Nein!» aus und stürzte aus der Kirche.» Dieser Satz aus einem Groschenroman der Jahrhundertwende (samt entsprechender Illustration) wurde im Jahre 1911 für ein Münchner Brautpaar gleich doppelte Realität: Bei der ersten Trauung protestierte die vorgesehene Gattin mit einem trotztigen «Nein!», beim nach der Versöhnung anberaumten zweiten Termin rächte sich der Bräutigam ebenfalls mit einem «Nein!». Erst als sich das kuriose Paar ein drittes Mal zum Eheband entschloss, bejahten beide Kontrahenten die ominöse Frage, um sich dann doch ein Jahr später wieder scheiden zu lassen.



Ein jugendfrisches Ehepaar der dreissiger Jahre verlässt die beliebte Basler Trauungskapelle des Kirchleins von St. Jakob an der Birs. Dass an diesem eidgenössischen Gedenkort eigentlich die Opfer der Schlacht des 26. August 1444 zur Debatte stehen, wird durch die Inschrift über der Pforte «Unsere Leiber den Feinden» deutlich. Die martialische Devise kontrastiert allerdings sehr dubios zum frischvermählten Brautpaar.



Amörcchen umschwärmen das Fräulein Braut auf diesem von Josef Kiss um 1890 gemalten «Hochzeitstraum». Noch ist kein einziges Eheglockchen dabei, das den Flattergeistern die Glückssuppe versalzen könnte.



Der Zauberer (im französischen Märchen vom blauen Vogel) macht's möglich: Den Brautleuten begegnet das Glück in Form eines vor ihnen vorbeigaloppierenden rosigen Schweinchens.



Zur Inflationszeit um 1920 gab es in Deutschland auch Schweinegeld: Links eine 50-Pfennig-Note aus dem norddeutschen Friedrichsort, rechts 75 Notpfennige für den Landkreis Diepholz.

er Ehe

Hochzeitliche Kuriositäten, gesammelt von Hans A. Jenny

schon an mehr oder weniger geheimen Zeichen sehen, wer noch zu haben ist. Auf den Dächern von Chinesen bewohnter Häuser auf Sumatra zeigen leere Blumentöpfe die Zahl der Mädchen an, die im betreffenden Gebäude hausen. Zeigt der Boden eines Topfes zur Strasse, so weiss der Kundige, dass eine der Schönen schon verlobt ist.

In Mazedonien trugen früher die Frauen Schürzchen aus bunten Quadraten. Die Muster verrieten, ob die Trägerin noch frei oder ob sie schon Mutter war – ja auch die Anzahl der Kinder konnte am Schürzmuster abgelesen werden. Noch im 19. Jahrhundert trugen die heiratsfähigen Töchter

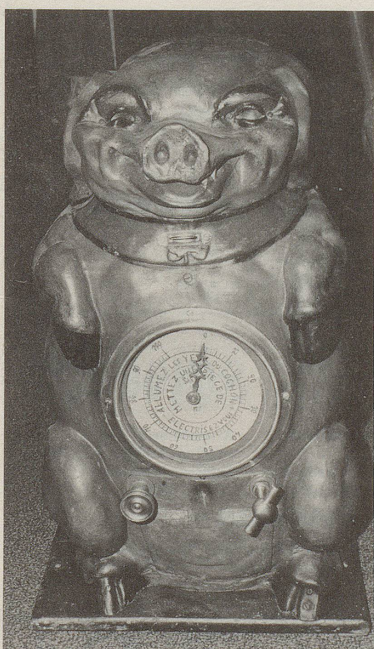
in der Bretagne rote Röcke mit weissen oder gelben Streifen. Ein gelber Streifen bedeutete eine gute, ein weisser eine bescheidene Vermögenssituation.

*

Der Volks(aber?)glaube sagt, dass bei der Trauung die Brautleute so nahe als möglich zusammenstehen sollen, damit der Teufel nicht zwischen ihnen durchsehen könne. Wer in der Hochzeitsnacht zuerst einschläft, soll vor seinem Partner sterben. Den Hochzeitsmeien soll man verschliessen, damit niemand etwas davon erwischt, denn sonst gibt es Unfrieden in der Ehe.

Nach der Hochzeit muss man darauf achten, dass einem keine alte Person zuerst über den Weg läuft, denn das bedeutet Unglück; ein kleines Kind, das dem Paar nach dem Kirchgang entgegenkommt, gilt hingegen als gutes Omen.

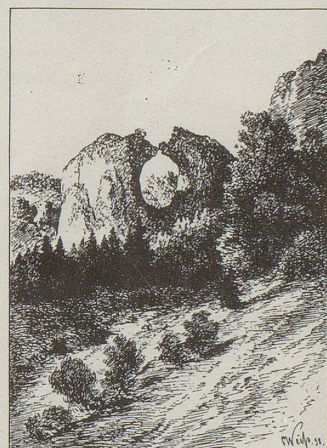
Sehr aufmerksam muss der junge (oder auch ältere) neue Ehemann darauf sehen, dass er am Morgen nach der Hochzeitsnacht zuerst das Haus verlässt, weil er nur so sicher sein könne, dass er in der Ehe die Hosen anbehalte. Wenn jedoch seine Gattin vor ihm das eheliche Domizil verlasse, so bleibe er lebenslang unterm Pantoffel.



Auf Jahrmärkten diente unser Kraftschwein dazu, starken Männern durch das mit Hebeln drücken provozierte rote Aufleuchten der Augen kundzutun, dass sie es sicher auch schaffen würden, eine holde Braut über die Schwelle zu tragen, wenn diese nicht gerade die dicke Bertha war.



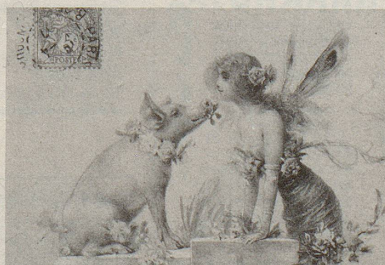
Halten wir gleich juristisch-prophylaktisch fest, dass es sich bei diesen beiden Brautpaaren um hochanständige Persönlichkeiten handelt. Trotzdem kann kein Zweifel bestehen, dass beim Duo links der Gentleman mit dem Zwicker und dem aufgezwickelten Schnurrbart die überragende Figur ist, während beim Team rechts wohl eher die siegesgewiss lächelnde Lady den von der Heiratszeremonie noch etwas angeschlagenen Partner am Arm und in Schach hält.



Eine kuriose Felsbildung kommt in der Nähe von Blaubeuren im württembergischen Donaukreis vor. Dort stossen zwei Felsen zusammen, wobei man mit einiger Phantasie entdecken kann, dass ein Schwein (rechts) einen Bären küsst. Diese «felsenfeste» Tierliebesszene wird deshalb auch im Volksmund «Die küssende Sau» genannt. Unsere Darstellung stammt allerdings aus dem Jahre 1893.



Eine richtige Glücksschweinerei ist das! Klein Ferkelchen sieht bewundernd zu, wie Gussy, das niedliche Grunzmädchen, im Spieglein an der Wand seine Schönheit prüfen darf. Unsere Karte wurde 1908 von einer Germaine an eine Andrée gepostet.



Eine Jane wünschte 1907 ihrem Georges mit diesem schweinischen Gruss alles Glück der Welt. Ob da wohl ein heiratsfähiger Prinz entstand, wenn die holde Fee den blütenbekränzten Schweinerich küsste?



Den Maien-Braut- und Liebespaaren und allen übrigen Nebelspalter-Freunden und -Freundinnen wünschen wir amouröses, finanzielles und gesundheitliches Glück mit unserer musikalischen Schweine-Trio!